

60 MINUTEN ÜBERDOSIS

Beim 100-Grad-Festival der Freien Szene im Berliner HAU darf jeder mitmachen – wenn er sich an die Regel hält

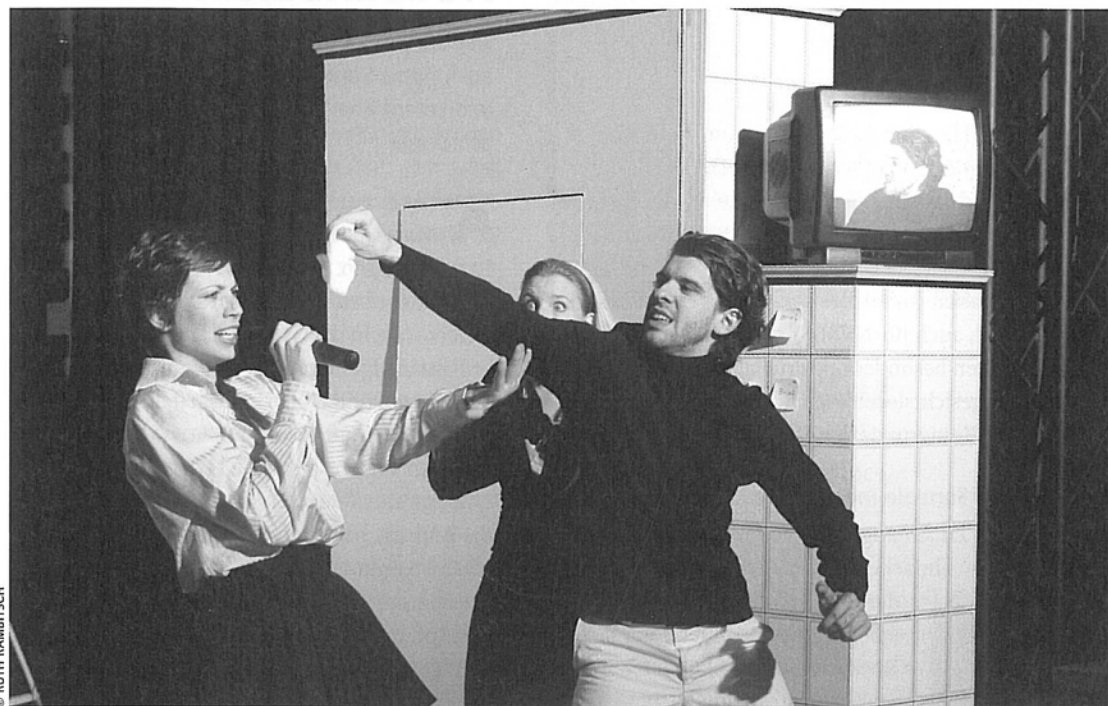
Wenn schon «Raum», wie Olafur Eliasson schreibt, «eine sich ständig verändernde Gleichzeitigkeit von bisherigen Geschichten» ist, was ist dann Theater? – Der Modellfall räumlicher Wirklichkeitswahrnehmung?

Der diesjährige Show-Room der Freien Szene, das 100-Grad-Festival, steckte voller Raum-Metaphern. Dabei ist 100 Grad selbst ein Großraumexperiment, bei dem im Stundentakt bis zu sechs Geschichten gleichzeitig die Zuschauer auf Bühnen, in Foyers und Nischen der drei HAU-Spielstätten und in den Sophiensälen überfordern. Weniger Entscheidungsfreudige konnten bei 129 Inszenierungen an vier Abenden programmatisch in den Zapping-Mode umschalten, kommen und gehen, fragmentarisch sehen – wie im echten Leben. Letzteres spiegelt sich für die Freie Szene auch in den sportlichen Teilnahmebedingungen: Jeder darf mitmachen, das Bühnenformat aber nicht länger als 60 Minuten dauern: Theater als überdosierter Normalzustand.

— Walther von der Vogelweide genau jetzt

Eine bemerkenswerte Anpassungsleistung gelang dabei Andreas Greiner und Julian Bisesi, eigentlich Teilnehmer des von Olafur Eliasson geleiteten Instituts für Raumexperimente, bei einem «Blick durch das Fenster». Anders als ihre Kommilitoninnen, die in diesem Jahr erstmals Eisblöcke mit frisch eingefrorenen Schnittblumen, meditativ wassertropfende Deckenlampen oder ein transparentes, von innen beleuchtetes Luftkammerzelt mit der Interpretationshilfe «Winterblues» im Festival installierten, experimentierten sie mit Menschen. Mehrere Treppen in HAU 2 aufwärts verbreitet sich frischer Waffelduft. Eine Tür – die sich (mit oder ohne Waffel) nur drei vorangemeldeten Personen öffnet – und vier Schritte auf dem roten Teppich später, steht man mitten in einem kleinen Tableau von Welt in kaurismäkihafter Schräglage – und zwischen Fitnessgeräten aus dem Nachlass der Achtziger.

In einer roh gezimmerten Holzbude übersetzt eine alte Dame – in Karo-Rock und Blusen-Schleife scheinbar aus der Zeit in den Raum gefallen –, Walther von der Vogelweides Nachdenken über Welt aus dem Mittelhochdeutschen ins genau Jetzt. Der riesenhafte Mann in Schwarz daneben bringt die Welt gleich im Anschluss ganz auf ihre physikalische Formel,



© RUTH RÄMBITZSCH



© PAULA REISSIG

Großes Bild: Anna Rot, Janna Horstmann und Steffen Klewar von copy&waste in «Orlacs Hand out»; Laura Naumann in «15'000 Gray» von machina eX (unten)

bis Logik reine Magie wird. Wie aus dem Nichts erscheinen die sonderlichen Figuren, zaubern ganz offensichtlich oder singen, begegnen sich in der Melancholie eines verspäteten Varieté-Abends wie zufällig in diesem absurden Raum, der nicht zu ihren Geschichten passt – nur zu einem Blick aus dem Fenster.

— Aus Hildesheim und Gießen

Wer den Zapping-Mode bei 100 Grad einschaltete, um Trends abzulesen, landete schnell beim Testbild: Anything goes, von der Bühnen-

klassikerpflege bis zum nur auf sich selbst vertrauenden Performer, der öffentlich Privates verhandelt. Experten des Alltags sind auf den Bühnen allerdings kaum mehr zu sehen, sie haben Raum für virtuelle Computer-Games als echte Bühnenformate geschaffen.

«15'000 Gray» heißt der Wissenschaftsthiller des Kollektivs machina eX, der mit dem Publikum in einem ungemütlichen Labor-Setting eine Point&Click-Adventure um die atomare Weltkatastrophe spielt. Umgeben von antiken Computern nebst vertrockneten Zimmerpflanzen, verstreuten Notizzetteln und Reagenzgläsern, stößt das siebenköpfige Publikums-Team auf zwei vorerst inaktive Performerinnen, die sich bald als Mitarbeiterinnen des Professors erweisen, der gerade bewusstlos am Boden liegt. Höchst aktiv dagegen, und auch für Thriller-Laien leicht zu identifizieren, tickt die Zeitbombe auf seinem Bauch: Noch 34 Minuten Spannungsbogen bis zur kollektiven Detonation. Um die zu verhindern, muss das Team Probleme lösen, was die Schauspieler eine Handlungssequenz lang zum Leben erweckt, bis Gesetzen und Sätze wieder mechanisch wiederholt werden, wie bei echten Avataren. Dass hier Interaktivität so gut funktioniert – auch wenn die Welt nicht immer gerettet wird –, verdankt sich natürlich auch der überschaubaren Handlungs- und Zeitstruktur.

100 Grad zeigte noch acht weitere Produktionen, die als künstlerische Praxis um den Hildesheimer Studiengang Kulturwissenschaft und Ästhetische Kommunikation kreisen. Dagegen genügt sich die Gießener angewandte

Theaterwissenschaftspraxis eindeutiger selbst und orientiert sich an Bildender Kunst. So leise, fragile und nach innen gewandte Vorgänge, mit denen sich Anna Peschkes «Käppkkra» in seinen Bewusstseins-Raum auf der Bühne zurückzieht, gehen allerdings im Wahrnehmungsmodus 100 Grad fast unter.

Irgendwie ist dieses Bewusstsein aus seiner Welt gefallen, in tiefere Schichten abgerutscht und schwebt im zeitlosen Transit unter dem Sternenhimmel aus Glühlampen. Ein Raum wie ein Echo, angefüllt mit Koffern und Ritualen, in dem künstliche Vögel zwitschern und Pappschmetterlinge nicht fliegen. Kein Mensch in Sicht, nur Objekte in Serie

– Briefe und elektrisch verdrahtete Puppenteile – und die eigenen Stimme, gesampelt und geloopt, mit denen sich die Darstellerin berührt und verbindet. Ebenso poetisch wie unpathetisch legt «Käppkkra» die Mechanik der Melancholie frei: stille Appelle an Objekte und Rituale, das Leben zu vertreten und Gefühle in sich aufzuheben. – Wer Angst davor hat, zu gehen, wird am Wunsch scheitern, zu fliegen.

— Phantomleben

Völlig konträr zur Poetik eigener Anschauung drängt sich der «hysterical glamour» der Formation copy&waste bei «Orlacs Hand out» förmlich über die Rampe. Im Filmstudio-Setting auf der Bühne beantwortet die Crew ungestellte Fragen zum neuen Film – einem Remake des frühen Transplantationssplatters «Orlacs Hände» von Robert Wiene aus dem Jahre 1924 –, bis das ohnehin fiktive Interview weiter in alle Diskurse entgleitet, die auch nur entfernt mit der künstlichen Ersetzung von Körperteilen – und des Lebens überhaupt – zu tun haben: Phantomschmerz als Weltgefühl. Wie in einer frühen Pollesch-Performance brillieren Janna Horstmann, Steffen Klewar und Anna Rot an der sprachlichen Überforderungsgrenze gegen den Text von Jörg Albrecht. Copy&waste müssen das 100-Grad-Festival nicht mehr als Messe fürs Berliner Product-Placement nutzen: Im März war ihre neue Produktion bereits im Maxim Gorki Theater zu sehen. Und ein Fazit zum 100-Grad-Festival, Theater und Raum? Im Sinne von copy&waste: «Alles schon einmal erlebt, nur nicht selber.» ANJA QUICKERT